

# Der andere Blick auf die Heimat Wiggertal

Autor(en): **Schriber, Margrit**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **71 (2014)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-718769>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Blick auf Zofingen vom Heitere. Foto Hermannsgild Heuberger-Wiprächtiger

# Der andere Blick auf die Heimat Wiggertal

*Margrit Schriber*

*Die Schriftstellerin Margrit Schriber lebt seit über fünfzig Jahren im Wiggertal. Dazwischen wohnt sie in ihrer Wahlheimat Südfrankreich. Heimat ist für sie kein geografischer Ort. Vielmehr sieht sie Heimat in Form von Geschichten. Sie schreibt über ihren Bezug zur Heimat und schildert einen Tag im Leben ihrer Stadt Zofingen.*

## Heimat auf Knopfdruck

Für Schreibende ist die Welt unbegrenzt. Er sieht sie von interessanten Charakteren durchstreift, die darauf brennen, ihr Anliegen mit Leidenschaft durchzusetzen. So kommt es, dass ich meine Heimat immer in Form von Geschichten sehe. Durch die Augen einer Figur. Mit dem Lebenslauf dieser Figur. Beim Verfassen eines historischen Romans dringe ich ohne Umschweife in den Fundus der Region, in der meine Figur einst gelebt hat. Die Heimat dieser Figur ist für mich nicht nur Beiwerk. Sie ist einfach unverzichtbar. Hier werden die Register geführt, Familienakten, Verzeichnisse von Wohnortswechseln, religiöse und kulturelle Zugehörigkeiten, Bewilligungen, geschäftliche Aktivitäten, Bindungen. In den Strassenplänen, Jahrbüchern, Protokollen und Gerichtsbeschlüssen finde ich Hinweise auf Geschehnisse, die meine Figur einmal berührt und geprägt haben müssen. Der Ursprungsort ist der Drehpunkt um eine Persönlichkeit. Das ist seine

Heimat. Die wichtigste Ausbeute der Schreibenden. In meinem Fall würde dies das Wiggertal sein. Ich stamme aus der Innerschweiz. Doch ich bin Bürgerin von Zofingen und wohne seit über fünfzig Jahren im Wiggertal. Da liegen meine Papiere. Da melde ich den Diebstahl meines Passes, von da hole ich meine Post aus dem Fach, da fliegen meine E-Mails zu Freundescomputern, und in der Stadtbibliothek nehmen meine Bücher einen Meter Platz im Regal ein. Meine Heimat: Das ist sie.

Dann gibt es aber auch den Ort in der Dordogne in Südwestfrankreich, den ich als meine Wahlheimat bezeichne. Hier lebe ich mitten im Grünen unter hohen, uralten Bäumen in der vollkommenen Stille. Nur der Wind rauscht in den Blättern, und Abertausende von Insekten füllen die Luft mit Gedröhn. In diesem Frühsommer aber kommt jeden Montag der «Car Rouge» und bringt 30 Reisende aus der Schweiz auf der Suche nach der historischen Spur meines Romans «Die falsche Herrin». Diese Literaturliebhaber wollen am authentischen Ort des Geschehens meiner Lesung lauschen. Es ist realistischer, geradezu bewegend. Man kann sich einbilden, die Romanheldin, eine aufmüpfige und durchtriebene Schwyzer Wäscherin, wie eine Dame von Geblüt über den Schlosshof hofieren und mit dem ehrenwerten Schlossherrn schwadronieren zu sehen.





Es gibt für mich also vor allem meine virtuelle Heimat. Sie beginnt mit einem Knopfdruck. Wenn der Bildschirm aufleuchtet, begeben mich auf einen Geheimgang, denn dann betrete ich die Welt in meinem Kopf. Jene Welt, die ich in Buchform bringen möchte. Wie sieht das aus? Ich spüre meiner Figur und ihren Leidenschaften nach, flaniere durch ihren Ort und lege ihr Worte in den Mund. Vielleicht öffne ich gar den Vorhang in eine andere Zeit. Sie ist auch für mich bestaunenswert und neu. Ich verknüpfe die Ausbeute meiner Nachforschungen mit dem Leben meiner Figur. Ich beschreibe Geräusche, Farben, Düfte, Stimmungen. Jede einzelne Szene muss ich lebendig werden lassen. Leicht zu erraten, dass diese Kopfheimat faszinierender und erregender ist als alles, was einen im Alltag umgibt. Da begegnet man Wundern. Leicht zu verstehen, dass jedes Buch eine Leidenschaft ist. Als wäre man neu verliebt. Wiggertal oder Dordogne? Wo lebe ich lieber? Diese Frage ist sowohl leicht

als auch schwer zu beantworten. Ich schreibe da. Und ich schreibe dort. Eigentlich spielt es keine Rolle, ob ich im Wiggertal oder in der Dordogne auf meinen Bildschirm starre. Wenn ich etwas über mein Lebensgefühl im Wiggertal oder in der Dordogne aussagen soll, dann sehe ich sofort ein poetisches Gelände. Und eine Figur, die dieses betritt. Es entsteht also sofort eine Geschichte über das Wiggertal oder über die Dordogne. Meine Heimat ist kein geografischer Ort. Mein Platz im Leben, das ist der endlose Gang durch die grenzenlose Phantasie.

### Ein Tag in meiner Stadt

Jetzt ...

beugt sich der Mann, den wir alle «Big Brother» nennen, weil sein Fernseher immer läuft, aus seinem Fenster. Er hat den Übergang von der Nacht zum Tag verpasst. Schon wieder verpasst. Er schaut zum lavendelblauen Himmel über den Rundgiebeldächern. Die Blu-

men auf den Fensterbänken sind wieder da. Der Tag duftet nach Frische. «Big Brother» schliesst die Läden, damit kein Strahl Sonne die weisse Zone seines Flachbildschirms reflektiert.

Zofingen ist eine Gründung der Grafen von Frohburg, die ihr Territorium gegen Ende des 12. Jahrhunderts mit acht Stadtgründungen zu sichern begannen: *Frei ist, wer in seiner Umgebung sicher sein kann*. Heute lauern zwei Steinlöwen auf Säulen vor der Stadt. Gleichmütig, die Krallen auf dem Sockel, den Blick in die Ferne, den Rücken zur Innenstadt, wachen sie über die Bürgerhäuser mit Rundgiebeldächern, die kunstgeschmiedeten Handwerkschilde und eine Vielzahl von Brunnen. Sie lauern, als möchten sie jedem an die Gurgel fahren, der sich dem Stadtkern nähert.

Ein Mädchen schlendert vom Wiggertaler-Zipfel auf die Löwen zu. Es kommt vom Land, hat Tanzschuhe am Bündel über die Achseln geworfen.

Man muss im Sommer in die Stadt kommen, wenn die Tage lau und der Wind aus Seide ist. Dann sind die Gassen eine unendliche Bühne.

Das Mädchen schaut zum Fenster von «Big Brother» hoch.

Er hockt vor dem Breitbildschirm in der Lederliege von Corbusier und erwartet das Wetter, das Wort zum Tag, die Presseschau, den Börsensprung an der Wall-

street. Oder auf den Event der Events: Den Bildschirmausfall. Die Sprechende verbiegt den Lipglossmund. Ein Rosenschimmer glänzt auf. Das Morgenrot für «Big Brother».

«Wir sind ja unablässig von zwei Gefahren bedroht», sagt die Sprecherin. «Die erste Gefahr, das ist die Unordnung der Welt. Die zweite: das ist die Ordnung der Welt.» Sie lächelt charmant. «Wir befinden uns im Solarmaximum. Es drohen Computercrashes, Energieausfälle, Satellitenabstürze und neue Krankheiten. Auch das Klima wird in Mitleidenschaft gezogen. Alle elf Jahre greift die Sonne an. Aber jetzt machen uns die immer komplizierteren technischen Anlagen für diese Attacks mit jedem elften Jahr verwundbarer. Der Countdown läuft. Wann die Sonne explodiert und unser Planet verglüht, ist ein Rechenproblem. Aber bis dahin, was tun wir da?»

Das sei die Frage, die «Big Brother» eine gewisse Sendezeit lang beschäftige. Der Sinn von unserem Aufblitzen in diesem All.

Und unten auf der Gasse dreht das Mädchen sich um sich selbst, so dass seine über den Rücken geworfenen Tanzschuhe schlenkern. Es hat seinen Kopf in den Nacken gelegt, um die Blumenkaskaden anzuschauen, die von allen Fensterbänken zur Gasse stürzen. Die Ranken und Blumenköpfe zittern leise im Morgenwind. Die Stadt ist ein



Bild, ein Duft, ein geometrischer Verlauf von Gassen, Fassaden und Baumkronen. Ein Zusammenklang aus Stimmen, Schritten auf Kopfsteinpflaster, dem Sendergeplärr aus offen stehenden Fenstern, ein Brunnengeplätscher. Die Stadt ist unverwechselbar.

Das Mädchen macht Tanzschritte auf dem Kopfsteinpflaster und hüpfert zum Juweliergeschäft. Glasketten und Schmuckringe sprühen im Sonnenlicht auf. Nichts erscheint ihm schöner als das Glitzern und Funkeln und Sprühen. Es vergisst beinahe, dass in wenigen Minuten der Ballettunterricht beginnt.

«Big Brother» wippt auf der Liege. Schönstes Wetter draussen. Die bildschirmgrosse Schweiz zeigt Sonne am Vormittag und Sonne am Nachmittag. Nun erwartet er die Soaps. Dazwischen etwas Bildung.

Die Sprecherin seines Senders blättert im Manuskript. Dann schaut sie lächelnd in «Big Brothers» Gesicht und berichtet von Forschungsprogrammen. Sie schildert Entdeckungen. Es gebe Trends. Es gebe neue Methoden. Sie lächelt. Knirpse im Sandkasten melden Patente an. Teenies haben ein Casting. Sie haben Fans. Sie weinen im Fernsehen. In eine Million Wohnzimmer fliesen ihre Tränen. Big Brother ist Zeuge ihrer Vernichtung, eingebettet in seinem Sessel, Pantoffeln an den Füßen, ein Glas in der Hand, so schaut er dieser Zerstörung zu.

Die Kamera fährt rückwärts, sodass die schimmernden Seidenbeine der Sprecherin ins Bild kommen. Sie schlägt sie übereinander, schaut tief in «Big Brothers» Augen, formt mit den funkelnden Lippen ein O. Dann schildert sie, wie «Big Brother» immer schöner, immer gescheiter, immer selbstbewusster werden kann. Er sei ein Gewinner. Er muss sich nur aufraffen, zum Hörer greifen und eine Nummer wählen. «Big Brothers» Handwerkspranken bedienen nur noch Tasten. Er zippt über Hunderte von Sendern und ruft Aberhunderte von Telefonnummern an. Leider kommt er nie durch. Nur die Telefonrechnung schnellte in die Höhe. «Big Brothers» Füße schieben sich ins Gesicht der Sprecherin, mitten in ihre Hoffungsmiene, die zu sagen scheint: Mensch du hast den Big Bang hinter dir! Du hast die Saurier überlebt! Die Pest! Zwei Weltkriege! Du überlebst auch noch die zwei Minuten bis zur nächsten Soap.

Das Licht des Tages wandert über die geschlossenen Fensterläden. Kennt «Big Brother» die Blütezeit der Blumen auf seinem Fenstersims? Seine Blumen überdauern das Zappen durchs Programm viel eher als einen Hagelschauer, da ist er sich sicher. Er muss nicht zusehen, wie sie da draussen in der unerbittlichen Zeit schrumpeln und welken.

Der Ballettunterricht ist beendet. Das Mädchen hat sich seine Satinschuhe

an den Seidenbündeln um den Hals gehängt wie eine Kette und schlendert wieder durch die Gasse. Es mag die späten Nachmittage in der Stadt. Heute ist Monatsmarkt. Die Händler haben ihre Stände aufgeschlagen, Marktrufer schreien, und alles zwängt sich an der Auslegeware vorbei. Die kleinen Tische vor den Gasthäusern sind besetzt. Man winkt sich zu, umarmt sich, jeder kennt jeden in einer so kleinen Stadt. Ein Bus hält vor einem der vielen Brunnen. An diesem übersichtlichen Ort verirren sich die Fahrgäste beim Vertreten der Beine nicht. Der Fahrer teilt mit, es sei die Kleinstadt der Dichter. Nirgendwo sonst in der Schweiz gebe es diese Dichte der Dichter. Die Fremden wundern sich. Was gibt es über diesen Fliegenschiss auf der Geografiekarte zu sagen? Der Fahrer antwortet, dass Weltabgelegene den Mangel an Erlebnissen mit Phantasie ausgleichen.

Die Fahrgäste machen einen Viertelstundenmarsch von einem zum anderen Ende. Hopp und hopp und kreuz und quer durch alle Gassen, die Arme hoch zum Giebel, in die Knie und ein Abschiedskuss aufs Pflaster. Nach den Lockerungsübungen zur Toilette. Und dann hinein in den Bus. Noch ein letztes Foto mit der Pocketkamera von der Kleinstadt im Wilden Westen. Mit einem einzigen Klick mit der Breitbildlinse hat man die ganze Stadt im Bild.

Das Mädchen winkt den fortrollenden Busmenschen mit einem seiner Ballett-

schuhe nach. Unter der Linde stösst es auf den Alten, der ihm seinen einzigen Zahn zeigt, der braun und gewaltig ist und den er stolz «meinen Reisszahn» nennt. Dieser genügt für das Zerfetzen von Fleisch, er sei zu alt für Zähne. Bald gehe er zu seiner verstorbenen Frau an einen Ort, an dem man keine Zähne brauche. Das Mädchen setzt sich zu dem Alten, um mit ihm eine Weile zu schweigen. Vor ihnen gab es den Tag und die Nacht. Und nach ihnen gibt es den Tag und die Nacht. Es gibt diese unendliche Geschichte von Tagen und Nächten. Und ihre unerhebliche Rolle in dieser Geschichte.

«Big Brothers» Bildungsprogramm kommt zum Abschluss. Der Meister verstand es, seine Botschaft hinüberzubringen. «Big Brother» nickt. Das Leben zerfällt in Scherben. Jeder Tag bringt etwas Neues. Er kann alles erreichen. Seine Erfolgserlebnisse jagen sich. Alles ist Fun. Nichts als Fun. Etwas endet. Und etwas beginnt. Hat er letzte Woche noch voll Trauer an eine verlorene Liebe gedacht, an Tote und an zurückgelassene Orte, so gesteht er sich heute ein, dass er sich feige verbirgt.

«Ich nehme keine Anrufe entgegen, und ich verriegle meine Tür. Ich bin eigensinnig wie ein Esel.»

Gestern klirrte vor dem Fernseher «Big Brothers» erste Träne aufs Parkett. Heute lässt er dem Strom seiner Gefühle freien Lauf. Denn er hat das Gruppen-



ziel erreicht, ist sozialisiert und gesellschaftsfähig.

Jetzt schüttelt der Wind die Linden, und ein Zweig klopft ans Fenster. Schatten fahren über die Rücken der steingrauen Löwen. «Big Brother» könnte draussen ein paar Atemzüge Luft schöpfen und ein paar Schritte tun. Schliesslich ist er nicht auf der Liege festgewachsen. Doch als das Glockenspiel hämmert, sinkt er zurück. Skater mit knalligen Farben sausten ihm draussen entgegen, schlängelten um ihn herum, machten an der Hausmauer einen Wendesprung und kehrten in wahnsinnigem Tempo zurück. Kreischend fahren widerliche Vögel auf.

Wind zerhaucht die Wasserhaut der Brunnen. Das violette Abendlicht rutscht an den Kupferdrachen des Kirchturms und der Lockenmähne der Löwen ab. Die Händler haben die Marktstände eingepackt und die Stadt verlassen. Doch das Mädchen kann sich noch nicht zum Weggehen entschliessen. Es setzt sich an die Bordsteinkante und zieht die Ballettschuhe an.

Die Gasse hat einen anderen Klang. Die Musik der Nacht beginnt. Natürlich findet in der kleinen Stadt etwas wie ein Nachtleben statt. Es gibt wie überall die Bar mit Haltsuchenden an der Theke. Und nackte Haut, das Zucken von Tanzenden, einen der ab und zu die Gläser unter einem Faustschlag aufhüpfen lässt, einen der kotzt und einen der

«Fuck the Police» auf die Wände sprüht. Und man kann das aufgedrehte Heavy-Metal-Gedrumme eines letzten verlorenen und unermüdlich durch die Gassen rollenden Autos hören.

Doch jetzt ist es still. Es gibt nur die Geräusche des Windes und das Flirren des Sternenhimmels. Das Mädchen tanzt. Es fängt das Eintagsleben der Kleinstadt in seine Tanzschritte ein. Für eine Tänzerin ist das Leben eine Bewegung, die es tanzend begreifen und in Figuren umsetzen kann. Sie muss nur genau hinsehen. Muss das Licht des Tages über seine Vorstellung wandern lassen.

Dieses Mädchen nimmt sich dazu die Zeit. Ja, es nimmt sich Zeit für so einfache Dinge wie das Betrachten der Steinfratzen unter einem Dach oder der Blumenkaskaden, die über seinem Kopf in der Luft schwingen. Es begreift, dass nur Momente zählen, die es gesehen, bedacht und tanzend dem Schatz seiner Erinnerungsjuwelen zufügt. Mit langen Schritten misst es die Gasse aus, kreiselt auf den Fussspitzen, die Arme mit gestreckten Fingern zu den Rundgiebelbögen gereckt.

Adresse der Autorin:

Margrit Schriber

Strengelbacherstrasse 11

4800 Zofingen

E-Mail: [margrit.schriber@bluewin.ch](mailto:margrit.schriber@bluewin.ch)

[www.margrit-schriber.ch](http://www.margrit-schriber.ch)